

Predigt zu 2. Korinther 6, 1-10

Jens Martin Sautter (6.3.2022)

Angst essen Seele auf. So hieß ein Film vor vielen Jahren. Es gibt nicht wenige Menschen, die zur Zeit Angst haben. Und da ist ja nicht nur der Krieg in der Ukraine. Da sind auch die zwei Jahre Pandemie, die an den Nerven zehren und den Druck erhöhen. Und man fragt sich:

Wenn ich wirklich auf Gott vertraue, müssten dann nicht die ganzen Ängste und Unsicherheiten an mir abperlen – so wie Wasser auf einer Goretex-Membran? Müsste ich nicht wie ein Fels in der Brandung stehen, unbeirrt vom Chaos dieser Welt? Und müsste die Kirche nicht eine Trutzburg, eine Festung sein, in deren Mauern der Sturm da draußen kaum zu hören ist?

Auch Paulus hat sein Leben lang unter Druck gestanden, hat viel Schlimmes erlebt. Er fragt im Predigttext: Wie können wir unter Druck glaubwürdige Mitarbeiter Gottes sein?

Streit um Paulus

Paulus diskutiert mit den Korinthern immer wieder darüber, **wie ein würdiger Diener Gottes aussieht**. Wie eine würdige Dienerin Gottes auftreten muss. Denn die Korinther haben so ihre Vorstellungen. Ihnen ist Paulus zu wenig eindrucksvoll, zu kränklich, zu schwach. Sie finden andere Prediger überzeugender. Sie sind rhetorisch brillanter, sie beeindruckten durch ihre Heilungen und Wunder und reisen anders als Paulus 1. Klasse – das gefällt den Korinthern, auch wenn sie dafür Geld zusammenlegen müssen.

Das Leben von Paulus hingegen ist keine Erfolgsgeschichte. Mehrfach wird er öffentlich geschlagen, in Philippi sitzt er im Gefängnis, und nicht nur dort. Paulus selbst spricht von den Mühen seiner Arbeit, vielleicht noch erschwert durch seine Krankheit, unter der er bis zu seinem Tod gelitten hat. Er spricht von durchwachten Nächten und Zeiten, in denen er mit sehr wenig Essen auskommen musste. Immer wieder haben die Leute sich über ihn den Mund zerrissen – wenn er Glück hatte, hat man ihn nur ausgelacht, wie damals in Athen auf dem Areopag. Aber wenn er Pech hatte, hat man Gerüchte gegen ihn in Umlauf gebracht und ihn als Verführer verleumdet. Man kann es nicht anders sagen: Sein Leben ist hart. Und man kann sich sicher sein, das geht ihm unter die Haut. Er kennt die Angst, die Trauer, die Sorge – und manchmal fragt er sich vielleicht im Stillen auch, ob er als Apostel nicht

stärker und beeindruckender sein und sein Lebensweg nicht erfolgreicher aussehen müsste.

Doch dann hört er die andere Stimme, die ihm sagt, dass es mehr über sein Leben zu sagen gibt: Ja, viele halten ihn für den abstrusen Anhänger einer jüdischen Sekte, die schon bald wieder verschwinden wird. Aber er weiß: Gott hat mich bei meinem Namen gerufen und zum Apostel der Völker gemacht. Ja, mehrfach schon haben ihm die Menschen nach dem Leben getrachtet, hat er Schiffbruch erlitten, aber siehe da: er lebt. Ja, er wurde geschlagen und gefoltert und ist doch mit dem Leben davon gekommen. Ja, er ist traurig, er hat Niederlagen einstecken müssen, unter seiner chronischen Krankheit muss er leiden, und doch ist er fröhlich. Ja, er ist arm, er lebt von der Hand in den Mund und hat in weltlichen Maßstäben nichts vorzuweisen, und doch hat er andere reich gemacht.

Es gibt mehr über ihn zu sagen als nur das eine. Das Leben hat mehr Dimensionen als nur die eine. Da geht es ihm wie Bonhoeffer.

Es gibt mehr zu sagen als nur das eine.

Dietrich Bonhoeffer hat im Jahr vor seiner Hinrichtung mehrere Briefe aus dem Gefängnis geschrieben. In einem Brief schreibt er davon, wie er bei den Menschen in seiner Umgebung eine eindimensionale Lebenshaltung beobachtet, in der Menschen ganz von einem Gefühl bestimmt werden. Im Jahr 1944 gibt es immer wieder Fliegeralarm, mit der Folge, dass Mitgefangene und Wärter in Panik verfallen. *„Wenn Flieger kommen, sind sie nur Angst; wenn es etwas Gutes zu essen gibt, sind sie nur Gier; wenn ihnen ein Wunsch fehlschlägt, sind sie nur verzweifelt; wenn etwas gelingt, sehen sie nichts anderes mehr. Sie gehen an der Fülle des Lebens und an der Ganzheit einer eigenen Existenz vorbei.“*

Eindimensional leben nennt er das. Man reduziert sich und das Leben in diesem Moment auf eine Dimension, etwas anderes gibt es nicht mehr. Der Glaube hingegen umfasst die ganze Breite unseres Lebens. In Bonhoeffers Worten: „Der Glaube beherbergt die ganze Welt“ und damit auch das ganze Leben. Und deshalb ermutigt er die Familie draußen, auch in Kriegszeiten Pfingsten zu feiern.

Ich habe Angst. Das stimmt. Aber ich bin auch zuversichtlich. Ich bin traurig. Das stimmt. Aber ich kann auch lachen. Ich bin mehr als das, was ich im Moment fühle. Und der Glaube hilft mir zu sehen, dass Gottes Blick auf mich und mein Leben weiter ist. Deshalb ist es für mich z.B. bei Trauerfeiern wichtig, dass manchmal auch eine Spur Humor mit einfließt. Natürlich ist man traurig, der Abschied fällt schwer,

und doch gibt es manchmal auch etwas in der Erinnerung an den Verstorbenen, was uns schmunzeln lässt. Mit Ostern im Rücken hat auch am Grab der Humor einen Platz.

Der Glaube weitet den Blick. Ich habe das schon manchmal erlebt. Da kommt jemand, um sich persönlich segnen zu lassen. Sie ist verzweifelt, hat sich in ihrer Angst vergraben und sieht keinen Ausweg mehr. Und dann kann es sein, dass sie nach dem Gebet und Segen getröstet nach Hause geht. Darüber kann man zwar lächeln und sagen, das Problem ist doch nicht gelöst. Was soll das jetzt gebracht haben? Und doch: Das Gebet und der Segen ist eine Erinnerung daran: Du bist nicht nur verloren, du bist auch schon gefunden. Du bist nicht nur die Ängstliche, du bist auch die mutige Streiterin Gottes. Du bist nicht nur abgelehnt, du bist auch geliebt. Du bist nicht nur Flüchtling, du bist auch Mitbürgerin der Heiligen und eine von Gottes Hausgenossen. Gott weiß mehr zu sagen über dich als dein eigenes Herz. Der Glaube beherbergt in sich das ganze Leben, so wie es in Gottes Augen ist.

Es wäre schön, unser Leben wäre eindeutiger, positiver und stärker. Es wäre schön, wenn die Angst und die Sorge und die Not nach einem Gebet ein für alle Mal aus unserem Leben verschwinden würden. Aber so ist es nicht. Unser Leben ist mehrdimensional. Es gibt immer mehr zu sagen über unser Leben als das eine.

Heute Gott dienen

Vor einigen Jahren dachte ich, wenn die Welt im Chaos versinkt, geht das vor allem auf Donald Trumps rote „Make America great again“-Kappe. Aber dann kam die Pandemie, und nun der russische Angriff auf die Ukraine. Es gibt Menschen hier, die in großer Unruhe sind, manche alten Traumata kommen hoch. In der Ukraine selbst fürchten die Menschen um ihr Leben. Man muss sich nichts vormachen. Wir leben in einer Zeit, in der das Eis dünner geworden ist. Für die Kirchen ist das schon länger so. Die Kirchen werden kleiner, die finanziellen Mittel geringer, und das Personal wird auch weniger. Hinzu kommt, dass durch den verbreiteten Missbrauch und den mangelhaften Umgang damit die Kirchen viel Glaubwürdigkeit verloren haben.

Wie können wir uns in dieser Zeit als Mitarbeiter Gottes erweisen? Zum einen, indem wir die Widersprüchlichkeit unseres Lebens und dieser Welt anerkennen, und ihr einen Raum geben. Indem wir angstfrei unsere Schuld bekennen als Kirche und dann doch aus vollem Herzen Gottes Gegenwart in unserer

Mitte feiern. Indem wir mit den Traurigen weinen und uns mit den Fröhlichen freuen. Und so können wir auch in diesen Zeiten uns über die kleine Lotta freuen und sie taufen und im Anschluss feiern. Unser Leben ist mehr als die Pandemie, mehr als der Krieg und die Bedrohung, es ist auch Freude und Feier.

Und dann bin ich am Ende hängen geblieben bei dem Satz: „Wir sind die Armen, aber die doch viele reich machen.“ Gottes Leute sind nicht die, die viel haben, sondern die, die viel geben. Gottes Mitarbeiterin kann man nicht erst dann werden, wenn alles gut ist, man sich stark und ausgeglichen und gesund fühlt. Wenn das Bankkonto gefüllt und man für sich selbst ausgesorgt hat. Es ist bewegend zu sehen, wieviel Hilfsbereitschaft sich in diesen Tagen zeigt. Aber auch wieviel Solidarität es in den letzten zwei Jahren gab. Menschen stellen Wohnraum zur Verfügung, obwohl sie gar nicht so viel Platz haben. Und andere mühen sich um die, die Hilfe brauchen, obwohl sie selbst mit eigenen seelischen Nöten zu kämpfen haben.

Dabei müssen wir uns klar machen, dass dies ein langer Weg sein wird – wie bei der Pandemie. Am Anfang dachte man noch, das geht schnell vorbei. Zwei Jahre später wissen wir, das war ein Irrtum. Nun ist etwas geschehen, was unser Leben noch einmal verändern wird. Wie viel, können wir heute nicht sagen. Paulus sagt: Bleibt dran. Bleibt verbunden. Auch unter Druck, auch in Pandemien, auch in Kriegen und Flüchtlingswellen kommt es darauf an, Gottes Leute zu sein. Wie, das sagt er in einer langen Liste: Habt Geduld, bleibt freundlich, zeigt ungefärbte Liebe, sprecht das Wort der Wahrheit und lasst euch nicht irre machen. Denn selbst wenn ihr arm seid, könnt ihr doch viele reich machen. AMEN